



Das Versprechen

„Mein Name ist Simon“, sagt er, als ich an ihn herantrete und wir uns die Hände schütteln. Mit einer flüchtigen Handbewegung, lädt er mich ein, auf dem Stuhl vor seinem Schreibtisch Platz zu nehmen.

Ich erwidere ein kurzes „Hallo“, presse meinem Mund ein Lächeln ab und setze mich hin, ohne mich von meinem Gegenüber abzuwenden. Mehr als ein Hallo, könnte ich vor Aufregung ohnehin nicht heraus bekommen. Ich bin extrem angespannt und platze vor Neugier.

Simon muss meinen Zustand bemerkt haben, denn er steht schon vor der Schrankbar und fragt, ob ich Eis zu meinem Drink haben will. Ich nicke und versuche die Fassung zu behalten. Nun ist es also soweit. Endlich werde ich erfahren, was an der Sache dran ist. Ich bin noch nie so aufgeregt gewesen.

Vor etwa zwei Wochen hatte Simon Kontakt zu mir aufgenommen. Als wir telefonierten kündigte er an, mir ein Paket zukommen zu lassen, dessen Inhalt mich vielleicht interessieren könnte. Einige Tage später habe ich es dann erhalten und war erstmal irritiert. Darin war ein kleiner Käfig, in dem eine leblose Maus lag. Der Sendung war ein Brief beigelegt. Und bis vor einer Woche, war ich unsicher, ob ich nicht doch einem Streich aufgesessen sein könnte. Doch dann passierte es. So, wie es im Brief angekündigt war. Seither kann ich vor Aufregung kaum schlafen. Und wenn sich meine Annahme bestätigt, wäre das fantastisch.

Mein Gastgeber stellt den Drink vor mir ab und setzt sich ebenfalls hin. Einen Moment lang verharrt er mit dem Glas an seinen Lippen. Er sieht mir einschätzend in die Augen. Dann stellt er auch seinen Drink zur Seite und greift in eine Schublade des Schreibtisches. Er holt einen großen Umschlag und ein etwa gleichgroßes Buch hervor, das wie ein altes Klassenbuch aussieht. "Haben Sie sie dabei?", fragt er mich und schiebt mir beides über den Tisch hinweg zu. Ich greife nach meinem Aktenkoffer, hole den Käfig daraus hervor und schiebe ihn meinerseits über den Tisch.

„Sie müssen mir nicht glauben. Aber es ist kein Trick“, fährt er fort. „Sie können es ja jetzt überprüfen.“ Als er das gesagt hat, blickt er zu den vor mir liegenden Dokumenten. „Damit ist es eingelöst“, spricht's, und verschwindet mit der Maus in einem Nebenraum, der über eine wuchtige Holztür mit diesem Büro verbunden ist.

Ich nutze die Gelegenheit und betrachte den Einband, auf dessen Etikett lediglich eine Zeitspanne notiert ist: 1924-1998. In dem Briefumschlag befindet ein Schnellhefter mit einem Manuskript. "Das ist nicht alles", bemerkt Simon, als er die schwere Tür wieder hinter sich schließt. „Ich habe noch weitere Unterlagen. Aber nicht hier." Diesmal greift er nach einem Schlüssel, den er an einer Halskette bei sich trägt. Als er ihn mir überreicht, stelle ich ihm die Frage: „Warum ich?“

Er schüttelt den Kopf, so, als ob er nicht recht versteht, warum ich ihm diese Frage stelle. Aber dann antwortet er: „Nun, Sie und Ihr Institut, haben einen erstklassigen Ruf. Ihre Arbeit spricht für sich; das Renommee ist makellos. Wer wäre da besser geeignet als Sie?“ Er fügt noch hinzu: „Außerdem sind Sie bekennender Atheist.“ Dabei muss er schmunzeln, was er noch betont, indem er sich dabei die Wange kratzt. „Ich denke, es ist so das Beste. Das hätte er sicher gewollt.“

Überrascht frage ich: „Wer er? Sind Sie nicht der Erfinder?“

Er schüttelt den Kopf. „Nein, der lebt leider nicht mehr. Er kam bei einem Feuer um. Aber das ist schon sehr lange her.“ - „Und um der Frage zuvor zu kommen: Rechtlich ist das kein Problem. Es gibt ein Testament, das mich als Erben benennt.“



Das Versprechen

„Schon sehr lange her“, wiederhole ich gedankenversunken, denn ich bin eben dabei, mein Gegenüber etwas genauer zu mustern. Ich schätze ihn auf höchstens dreißig Jahre. Er hat eine schlaksige Figur, ist mittelgroß, elegant und stilsicher gekleidet. Seine fast makellose Haut hat einen blassen aber deutlichen Brauntönen. Sein Gesicht wird von einem kurzen Vollbart eingerahmt. Auch darum wirkt er sehr orientalisches. Orientaler ist er aber nicht. Sein Lebenslauf weist ihn als Griechen aus. Er hat wohl auch eine erstklassige Bildung genossen, denn er spricht akzentfreies Deutsch. Und das, obwohl in dem Dossier über ihn, keine Verbindung nach Deutschland vermerkt ist.

„Ist das denn nicht eher etwas für einen Chemiker?“, frage ich zweifelnd. „Ich bin Sozialwissenschaftler. Damit werde ich mich an ein Labor wenden müssen.“

„Tun Sie das!“ - „Mir ist klar, dass Sie Zweifel haben. Aber die können ausgeräumt werden. Doch bevor jemand damit an die Öffentlichkeit geht, ist es notwendig, sich intensiv mit den Konsequenzen zu befassen. Und da kommen Sie und Ihr Institut ins Spiel.“

Den Hinweis verstehe ich. Denn sollte dieses Medikament brauchbar sein, wird sich das zweifellos auch auf andere Wissenschaftsbereiche auswirken. Ich nicke daher zustimmend und verweise gleichzeitig auf mein leeres Glas. Er versteht seinerseits und macht sich daran, mir nachzuschicken. Mittlerweile habe ich mich etwas beruhigt. Ich atme tief durch und stelle neugierig eine weitere Frage: „Wie sind sie dem Mittel auf die Spur gekommen?“

„Ist das nicht offensichtlich?“, entgegnet er. „Bei ihm ist es zuerst aufgetreten. Wir wussten zunächst auch nicht, was die Ursache war. Bis seine Tochter dasselbe Symptom zeigte.“

Weil ich ihn auf keinen Fall unterbrechen will, blicke ich ihn nur gespannt an.

„Zunächst dachten wir an etwas im Wasser. Doch es stellte sich heraus, dass die Quelle intensiv auch von anderen genutzt wird. Und bei denen war alles normal. Also musste es etwas anderes sein. Seine Frau konnte sich dann erinnern, dass die Kleine mal aus seinem Becher getrunken hatte. Also tranken auch ein paar von uns daraus. Und da war es klar.“

Doch nach einer Weile passierte es nicht mehr. Es musste also eine flüchtige Substanz gewesen sein. Nur welche, wussten wir nicht. Bis vor zwei Jahrzehnten konnten wir die Ursache nicht finden. Dabei hatten wir alles ausprobiert. Jedes Kraut, jeden Stoff, alles, was in der Umgebung zu finden war. Die Extrakte haben wir überdies chemisch aufbereitet und hochkonzentriert angewandt. Jeden Stein haben wir umgedreht und sogar ungereinigte Bodenproben beigemischt. Nichts! Wir konnten die Wirkung nicht mehr hervorrufen. Bis mein Bruder Andreas im Internet einen Artikel über Pollen las. Da ging uns ein Licht auf.

Pflanzenpollen verlassen einen Landstrich normalerweise nicht. Doch wenn sie irgendwo anhaften, kann man sie auch an weit entfernten Orten vorfinden. Und den Becher hatte er noch aus dem Elternhaus. Es war ein Geschenk seines Vaters. Also suchten wir auch an dessen Wohnort.“

„Interessant“, bemerke ich in der Pause die er dann macht, um zu signalisieren, dass ich ihm folgen kann. „Bitte fahren Sie fort.“

„Gern.“ - „Wir wussten also wo wir suchen mussten. Bereits nach wenigen Jahren war uns bekannt, dass drei



Das Versprechen

Arten von Pollen an der Bildung des Wirkstoffs beteiligt sind. Ein Öl im Holz des Bechers ist der Katalysator. Nur damit konnte es überhaupt funktionieren. Das Holz war aber leider nicht mehr zu bekommen. Wir mussten uns da mit einer genmanipulierten Teebaum-Kreuzung behelfen. So haben wir es schlussendlich hinbekommen.

Zwei Jahre dauerte dann noch die Entwicklung eines hochwirksamen Präparates. Dessen Synthetisierung verschlang ein weiteres Jahr. Eine hohe Verfügbarkeit ist unbedingt geboten. Die Nachfrage wird enorm sein. Nun muss das Verfahren nur noch auf großindustrielle Anlagen übertragen werden. Aber ich sehe da keine technischen Probleme. Eigentlich sehr simpel.“

Ich gehe nicht weiter darauf ein. Chemie ist nicht mein Fachbereich. Aber eine Frage drängt sich mir auf. Deshalb ergreife ich noch einmal das Wort: „Das ist deutlich mehr als zehn Jahre her. Was haben Sie in der Zwischenzeit gemacht?“

„Gewartet“, lässt er mich wissen.

„Worauf?“

Er antwortet nicht sofort. „Wenn es nur nach mir ginge, würde ich die Formel nicht hergeben“, sagt er, „aber wir mussten schwören, sein Versprechen einzulösen. Lange vor der Fertigstellung, waren wir uns aber darüber einig, noch solange zu warten, bis die Herausgabe nicht mehr zum Problem werden kann. Der technische Fortschritt war einfach noch nicht soweit. Nun muss ich nicht länger warten. Und ich kann es auch nicht. Denn es gibt nur noch mich.“ Ein paar Sekunden schweigt er dann. „Erinnern Sie sich an den Bombenanschlag im letzten Jahr?“ - „Andreas ist dabei umgekommen.“

„Das tut mir Leid“, bekunde ich.

Er nickt. Als er das macht, bemerke ich seinen verbitterten Gesichtsausdruck. Mir wird bewusst, dass hier ein Mensch vor mir steht, der viel Verlust erfahren hat. Darum schweige ich. Die Stimmung lässt jetzt keine Frage zu, obwohl ich vor Neugier fast explodiere. Da er aber schon im Redefluss ist, muss ich gar nicht fragen. „Da bekommt man dieses Geschenk und dann wird es einem auf so tragische Weise genommen.“ Wieder macht er eine kurze Pause. „Wenn Sie das Manuskript lesen, werden Sie es verstehen. Darin finden sie meine Geschichte und die Gründe, warum ich gehen werde. Und Sie haben ja noch die Dokumente im Schließfach unserer Hausbank. Diese Scharlatane haben alles bis zur Unkenntlichkeit verdreht. Bitte klären Sie das umfassend auf.“

Obwohl ich gar nicht weiß, was er gemeint hat, hole ich Luft um zuzusagen, als er schon fortfährt: „Hätte Judas das Geheimnis nicht an den Statthalter verraten, wäre das alles nicht passiert.“

Ich verschlucke mich fast, als ich diesen Satz höre. Weil ich nicht sicher bin ob ich ihn richtig verstanden habe, frage ich skeptisch nach: „Äh...m... meinen Sie DEN Judas? Warum...? Geht es nicht um ein neuartiges Anästhetikum? W...Wie war doch gleich Ihr Name?“ Noch während ich meine letzte Frage formuliere, dämmert mir, mit wem ich es zu tun habe. Ich erstarre. Wie in dem Augenblick, als sich die Maus nach zwei Tagen plötzlich wieder bewegt hatte. Doch das wurde im Brief ja angekündigt. Die Schlussfolgerung aus seiner letzten Äußerung hingegen trifft mich völlig unvorbereitet. Ich schwitze. Das Glas gleitet mir aus der Hand und zerbirst laut auf dem Parkett.



Das Versprechen

„Simon. Eigentlich Schim'on bar Jona. Aber die meisten nennen mich Petrus“, hallt es mir entgegen. „Ich wurde im Frühsommer des zweiten Jahres Ihrer Zeitrechnung geboren. Und die Formel in dem Buch, ist sein Geschenk an die Menschheit: Unsterblichkeit.“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).